

GASTKOMMENTAR

# Hyperventilieren ist selten ein guter Ratgeber

► JOHANNES FLURY über Graubünden im Krisenmodus

Wenn ich versuche, alle Meldungen auf einen Nenner zu bringen, dann gibt es aktuell in Graubünden fünf Krisenstäbe beziehungsweise Arbeitsgruppen: Covid, wo es um die Aufarbeitung geht und darum, wie wir uns auf eine neue Welle vorbereiten können, dann die Geflüchteten aus der Ukraine und wie sie unterzubringen und deren Kinder zu schulen sind, der Umgang mit dem Wolf, die grosse Frage, wie wir in Sachen Energie durch den nächsten Winter kommen und – jetzt wohl etwas im Hintergrund – die Trockenheit und damit auch die Frage, wie wir uns an die zunehmende Klimaerwärmung anpassen können und sollen.

Die Wichtigkeit all dieser Themen für den Kanton und uns als Bewohner will ich gar nicht infrage stellen, aber mir bangt etwas vor dem Tag, an welchem wir einen Krisenstab bilden müssen, um all die Krisenstäbe und -gruppen zu koordinieren. Eine Krise ist nach ihrem Wortsinn eine Zeit und ein Ort der Entscheidungen, die oftmals mit einem Minimum an gesicherten Daten zu treffen sind. Das sollte in der Politik eigentlich die absolute Ausnahme sein, weil dadurch die eingespielten Entscheidungsabläufe umgangen oder abgekürzt werden müssen. Wenn Krisen inflationär werden, gewöhnen wir uns an diese Abkürzungen und Umgehungen, und das wäre fatal, weil die Mitwirkung der Bevölkerung dann auf ein Minimum reduziert wird. Natürlich haben Krisen für die Exekutive auch Vorteile. Sie kann sich als entscheidungsfreudig und konsequent führend in Szene setzen und auch die übliche Langsamkeit der Schweizer Politik massiv beschleunigen. Da-

«  
Eine Krise ist eine Zeit und ein Ort der Entscheidungen, die oftmals mit einem Minimum an gesicherten Daten zu treffen sind.  
»

für wird ihr Applaus sicher sein, aber es ist ein Applaus mit einem gefährlichen Unterton. Regieren mit Krisen und über Krisen hat auch den – sicher ungewollten – Effekt, dass das alltägliche Handeln auf vielen anderen Gebieten in den Hintergrund rückt und an Stellenwert verliert. Das ist schade und kann Auswirkungen haben. Denn es ist dieses alltägliche «normale» Handeln, welches uns miteinbezieht und uns Wohlstand und Sicherheit verschafft.

Einen Vorteil dieser Krisenstäbe will ich nicht unerwähnt lassen: Darin sind in aller Regel Leute aus verschiedenen Ämtern und Departementen vertreten und es geschieht, was eigentlich der Alltag sein sollte, es aber nicht immer ist: Alle sind gezwungen, sich mit den Argumenten aus anderer Sicht auseinanderzusetzen. Dieser Dialog innerhalb der Verwaltung und der Regierung ist eigentlich das, was sich in der Bevölkerung bei jedem Projekt abspielt: Braucht es diese Strasse, ist sie den Kulturlandverlust wert, was heisst sie für die wirtschaftliche Entwicklung, wie sieht es in Bezug auf den Tourismus aus etc. etc. Wird dieser Dialog schon in der Verwaltung geführt, dann gerät er automatisch auf Regierungsebene. Denn der Vorteil unseres Systems ist, dass die Regierung all das in einer gemeinsam getragenen Entscheidung zusammenführen und einen breit abgestützten Entscheid fällen kann, der nicht nur in einem Departement erarbeitet worden ist. So können wir vielleicht die Krisen und die Krisen-

stäbe dort einsetzen, wo wirklich die Grundfeste tangierenden Fragen auftauchen und für andere der normale Aufbau von Politik und Verwaltung einsetzt. Hohes Fieber gibt es aber zum Glück nicht allzu häufig, und Hyperventilieren ist selten ein guter Ratgeber. Ein besserer wäre, den «Körper» des staatlichen Handelns darauf vorzubereiten.

JOHANNES FLURY war Rektor der Pädagogischen Hochschule Graubünden (PHGR) und bis Ende 2021 Präsident der Lia Rumantscha. Er lebt in Schiers.



GASTKOMMENTAR Ludmila Seifert über die mangelnde Wertschätzung von jungen Baudenkmalern

# Der Koloss von Chur

E

Eben brachte mir die Post die jüngste Ausgabe der Zeitschrift «Heimatschutz/Patrimoine» vorbei. Sie wird vom Schweizer Heimatschutz herausgegeben, alle drei Monate erscheint ein neues Heft. Allein ihretwegen lohnt sich die Mitgliedschaft in diesem Verein. Denn als Mitglied erhält man die Publikation kostenlos frei Haus – und ist damit stets über baukulturelle Fragen der Gegenwart informiert. Inhaltlicher Schwerpunkt der jüngsten Nummer ist die Architektur der Zeit zwischen 1975 und 2000. Ein brisantes Thema, wie die gegenwärtige Kontroverse um den Umgang mit der «Blauen Post» in Chur beweist.

Das monumentale Bauwerk an der Ecke Gäuggelistrasse/Stadtgartenweg wurde von 1980 bis 1983 als Betriebs- und Verwaltungsgebäude der PTT errichtet. Der Bau des Fernmeldezentrums in der Churer City war ein kompliziertes Vorhaben; die Realisierung gelang erst nach einer elfjährigen Planungszeit. Direkt an das alte Postgebäude ange-dockt, einem repräsentativen Bau von 1904 im Stil der «Bundesrenaissance», setzt sich der hoch technisierte Komplex gestalterisch dezidiert von seinem Nachbarn ab. Die Beton-Stahl-Konstruktion zeigt die typischen Attribute ihrer Zeit: Mächtige Betonstützen, die das gewaltige Haus hoch über den Boden heben, und Fassaden aus blau gefärbtem Blech. Diese moderne Gebäudemaschine ist wahrlich kein



Die Blaue Post in Chur: Entscheidend für den unverwechselbaren Charakter des markanten Gebäudes sind die blauen Blechfassaden und der von mächtigen Betonsäulen gesäumte, zweigeschossige Arkadengang. (FOTO MAYK WENDT)

gefälliger Bau, mit dem man sich so ohne Weiteres identifiziert. Aber doch ein wichtiger Zeitzeuge, städtebaulich ebenso wie architektonisch – fast schon ein kleines Centre Pompidou mitten in Chur. Sein Architekt, Richard Brosi (1931 – 2009), war Teil jener kleinen Gruppe von ETH-Architekten, die, von den Manifesten der Vorkriegsjahre inspiriert, dem Aufbruch Graubündens in den Boomjahren der Nachkriegszeit sein bauliches Gesicht haben.

Andres Liesch gehörte dazu und Thomas Domenig jun., Robert Obrist, Hans Peter Menn sowie Rudolf Olgiati als eigenwilliger

«Freak». Und Monica Brügger, die erste ETH-Architektin Graubündens. Brosi war einer der kulturell aktivsten unter ihnen. Zusammen



«Fast schon ein kleines Centre Pompidou mitten in Chur.»

mit seiner Frau Liliana betrieb er in der Churer Altstadt das Kulturzentrum Pestalozza, wo regelmässig Vorträge und Ausstellungen auch zu architektonischen The-

men stattfanden. Die «Blaue Post» ist sein bestes Werk.

Nun wird der Komplex, der heute der Credit Suisse Anlagengestiftung gehört und an verschiedene Firmen und Shops vermietet ist, «ertüchtigt». Anpassungen an die Normen der Erdbebensicherheit und eine energetische Sanierung sind gefragt. Und da man sowieso Hand anlegen muss, setzt man gleich auch zum radikalen Facelifting an. Die flächige Fassade mit den blauen Metallplatten soll durch eine vorgehängte Rasterfassade aus Glasfaserbeton ersetzt, also gleichsam «versteinert» werden, statt der Betonung der Horizontalen möchte man lieber die Vertikale stärken. Die extrovertierte Gestaltung des Originals wird durch das neue, lieblichere Gewand anonymisiert – und letztlich auch banalisiert. So verliert der 40-jährige Bau ohne Not nicht nur seinen unverwechselbaren Charakter, sondern auch seine Zeiteigenschaft.

Das baukulturelle Erbe aus dem letzten Viertel des 20. Jahrhunderts wird bisher erst wenig beachtet – und noch weniger wertgeschätzt. Die Zeitperiode ist nahezu unerforscht. Und doch befinden sich ihre Denkmäler bereits mitten in einem Transformationsprozess und drohen sang- und klanglos zu verschwinden. Die Kampagne «Baukultur 1975 – 2000», die der Schweizer Heimatschutz mit der aktuellen Ausgabe seiner Zeitschrift lanciert, ist offensichtlich angezeigt.

Die Kunsthistorikerin LUDMILA SEIFERT ist Geschäftsleiterin des Bündner Heimatschutzes.

DIE KLEINE GESCHICHTE ZUM BILD



## Namenssuche für das Bündner-Säuli

Der Kanton Graubünden sucht im Rahmen seines Gastauftritts an der OLMA 2022 für das legendäre «Säulirennen» einen Namen für sein Rennsäuli. Dafür hat der Kanton auf seinen Social-Media-Kanälen bei Instagram, Facebook und LinkedIn eigens einen Wettbewerb angesetzt und seine Userinnen und User um Vorschläge gebeten. Bevorzugt werden Namen mit Bezug zu Graubünden in den offiziellen Kantonsprachen Deutsch, Romanisch oder Italienisch. Ansonsten sind keine Grenzen gesetzt: Der kreativste, gspunnigste, authen-

tischste oder lustigste Vorschlag gewinnt zwei OLMA-Eintritte. Dafür muss nur der entsprechende Beitrag des Kantons Graubünden bis spätestens 7. September, 15 Uhr, mit dem Vorschlag kommentiert werden. Buna fortuna!

In der Rubrik «Die kleine Geschichte zum Bild» wird jeweils ein Bild des Instagram-Accounts @kantongr der kantonalen Verwaltung publiziert, das Einblick in die Arbeit und Tätigkeiten der Ämter und Dienststellen gibt.